

Der Islam fordert Görlitz heraus

Gastbeitrag

Er ist nicht integrierbar. Seine Anhänger aber unter bestimmten Voraussetzungen schon – über das künftige Zusammenleben in der Stadt.

VON ANDREAS NEUMANN-NOCHTEN

Als vor Jahren die ersten Flüchtlinge und Asylsuchenden Einlass in Deutschland begeherten, war es nicht nur eine Frage des Anstands, sondern auch eine aus der Geschichte erwachsene Verpflichtung, den Ankommenden einen gastfreundlichen Empfang zu bereiten. Viele der Flüchtlinge sind Muslime. Sie kommen aus Ländern, in denen der Islam, anders als bei uns das Christentum, nicht nur ein Bestandteil kultureller Vielfalt, sondern die Kultur schlechthin ist. Ein glühender Verfechter des „Willkommens“ äußerte sich seinerzeit in einem Diskussionsforum ungefähr folgendermaßen: Er könne sich keine größere Bereicherung für unseren abgewirtschafteten abendländischen Kulturkreis vorstellen, als die ungeheuren Impulse, die die Einwanderungswelle bewirken werde. Es sei doch wunderbar, nicht erst reisen zu müssen, sondern fremde Kulturen direkt im eigenen Hause kennen- und achten lernen zu können. Solche Aussagen kommen aus der Mitte einer weitgehend säkularisierten (verweltlichten) Gesellschaft, die Religion mit Kultur und Glauben mit Folklore verwechselt. Der Islam aber ist keine Folklore und in seinen verschiedenen Ausprägungen kann er Bereicherung ebenso sein, wie eine Bedrohung. Wichtig allerdings ist es – und das gilt für alle Religionen, Weltanschauungen oder Ideologien –, zwischen der Lehre selbst und ihren Anhängern deutlich zu unterscheiden.

Diese Zeilen bieten nicht den Raum aufzuzeigen, wie seit mehr als 4 000 Jahren, altorientalischen Wurzeln entspringend, die jüdische Religion allmählich zu ihrer heutigen Gestalt heranreife. Ebenso wenig kann an dieser Stelle der Weg des Christentums von einer kaum beachteten kleinen jüdischen Sekte hin zu einer weltumspannenden Glaubensgemeinschaft betrachtet werden. Wichtig ist in diesem Zusammenhang nur festzustellen, dass beide Religionen sich auf ein Schrifttum gründen, das im Falle des jüdischen Glaubens eine mehr als 1 000-jährige Geschichte aufweist, und auch die im Neuen Testament der Bibel zusammengefassten Schriften des Christentums entstammen der Feder vieler und entstanden in einem Zeitraum von mehr als 150 Jahren.

Anders verhält es sich beim Islam. Dessen Grundlage, der Koran – abgefasst in einem Zeitraum von rund 20 Jahren – stammt erwiesenermaßen fast gänzlich aus der Hand eines Mannes: Mohammed (ca. 570 - 632 nach Christus). Auch bei oberflächlicher Betrachtung des Korans wird schnell deutlich, dass Mohammed seine Ideen nicht aus luftleerem Raum schöpfte, sondern reichlich Ernte bei Juden und Christen gleichermaßen hielt. In Medina (damals noch Jathrib), das ihm nach seinem erzwungenen Weggang aus Mekka im Jahre 622 n. Chr. zur Zuflucht wurde, bestand die Hälfte der Einwohner aus Juden. Auch eine kleine christliche Gemeinde war vorhanden. So verwundert es nicht, dass die Erzväter Abraham, Isaak und Jakob ebenso Bestandteil seiner Schriften sind, wie etwa Jesus und Maria. Während der jüdische Glaube sehr stark an das Leben im



Die Görlitzer Moschee in der Spremberger Straße eröffnete – solange sie geöffnet war – den Flüchtlingen die Chance, ihre Religion auszuüben.

Foto: Pawel Sosnowski

Görlitz ist keine Stadt, in der sich bislang im Zusammenleben verschiedener Religionen tatsächlich Probleme ergeben hätten.

Hier und Heute gebunden ist, ist der Glaube an die Auferstehung und ein neues Sein im Reiche Gottes für Christen maßgeblich. Sehr verkürzt gesagt, ging es Mohammed darum, beide Lehren in einer Universalreligion zusammenzuführen. Für ihn allerdings stellte sich die diesseitige Welt als ein direktes Abbild der göttlichen Welt dar, die sich lediglich durch das Vorhandensein Ungläubiger von jener anderen unterscheidet. Damals wie heute bedeutet das für den streng gläubigen Moslem, dass es letztlich kein Gesetz geben kann, das über dem Allah steht. Dem muss er im Entscheidungsfall folgen und keiner wie auch immer gearteten demokratisch freiheitlichen Grundordnung.

Freilich bietet der Koran zahlreiche Hilfestellungen für Zeiten und Lebensumstände, in denen dieses Prinzip nicht durchführbar ist, aber aufgegeben wird es nie. Das geht sogar so weit, dass der „Rechtgläubige mit der Zunge seinen wahren Glauben leugnen darf, solange er ihn nur unverfälscht im Herzen bewahrt“ (Sure 16,106). Daher ist es auch nicht verwunderlich, dass die Gemeinden in der Diaspora (in der Zerstreuung, in der Fremde), wie sie es ja in Deutschland sind, als umgänglich und verträglich gelten. Immer dann, wenn Islamisten und Terroristen Anschläge verüben, treten Apologeten des Islams auf und beteuern, dass ihre Religion im Kern eine äußerst friedfertige und tolerante sei und zitierten zum Beweis dafür aus Suren, die das belegen. Tatsächlich gibt es solche Aussagen Mohammeds, die er in seiner frühen Zeit in Mekka zu Papier brachte, als er noch unbekannt unter Anhängern anderer Religionen Gefolgsleute zu rekrutieren ver-

suchte. Spätere Verse Mohammeds, die er als erfolgreicher Feldherr und Glaubensstifter verfasste, sprechen eine andere, eine mitleidlose Sprache. Daraus resultiert auch das Dilemma, in dem sich Millionen friedliebender und toleranzfähiger Moslems befinden: Ihre Heilige Schrift sanktioniert das achtungsvolle Miteinander ebenso, wie erbarmungslosen Terror und Mord.

Angesichts des Zuzugs der vergangenen Jahre und der Aussicht, dass ein Großteil der Ankommenden zu bleiben gedenkt, lautet der Ruf der Stunde: Integration! Gern wird dabei darauf hingewiesen, dass diesmal gelingen müsse, was vor Jahrzehnten mit Einwanderern sträflich vernachlässigt worden sei. Integration kann nur gelingen, wenn sie als ein Geben und Nehmen, als Dialog auf Augenhöhe, als gleichberechtigtes Miteinander in die Tat umgesetzt wird. Allen die sich darum bemühen sollte zumindest eines klar sein: Der Islam ist eine Religion, die nicht zwischen geistlichem und säkularem (weltlichem) Dasein trennt – in diesem Sinne also totalitär ist – kann nicht in eine freiheitlich demokratische und vor allem religiös tolerante Wertegemeinschaft integriert werden, da er deren programmatischen Gegenentwurf darstellt. Anders sieht es mit dessen Anhängern aus.

Hier kommt den Imamen, den Gemeindeführern, eine nicht zu unterschätzende Rolle zu. Der Islam kennt – ähnlich verhält es sich im Judentum – keine oberste Lehrinstanz, die allgemeingültige Richtlinien für die Schriftauslegung und den Religionsvollzug vorgibt. Da der Koran in seiner Gesamtheit als unveränderliche göttliche Willensoffenbarung gilt, die den Ruf zum

friedlichen Miteinander ebenso beinhaltet, wie den Befehl zur Unterdrückung und Vernichtung, liegt es allein in der Verantwortung des jeweiligen Imams einer Gemeinde, welchen Aussagen seiner sehr ambivalenten Heiligen Schrift er den Vorrang gibt. Görlitz ist keine Stadt, in der sich bislang im Zusammenleben verschiedener Religionen tatsächlich Probleme ergeben hätten. Der Grund dafür liegt auf der Hand: Die Zahl muslimischer Gläubiger ist – wie im Stadtbild erkennbar – deutlich gestiegen, aber immer noch sehr überschaubar. Dennoch darf auch diesen wenigen nicht die Möglichkeit verwehrt werden, sich in einem entsprechenden Raum zum Gebet zu versammeln. Dass dafür formal gewisse Voraussetzungen erfüllt und Bestimmungen eingehalten werden müssen, versteht sich von selbst. Dass aber die „Verkehrssprache“ an diesem Versammlungsort nicht das Deutsche ist und somit die von dort ausgehenden Botschaften sich einer Kontrolle entziehen, stellt eine Unwägbarkeit dar, die derzeit ertragen werden muss.

Eine kleine Episode mag verdeutlichen, worum es dabei auch gehen kann. In vielen islamischen Ländern gehört die Bekämpfung des Staates Israel zum gesellschaftlichen Konsens, wobei Juden nicht aus ethnischen, sondern aus politischen beziehungsweise religiösen Gründen abgelehnt werden. Es wäre ein fataler Irrtum diese Form der Judenfeindlichkeit mit dem im 19. Jahrhundert entstandenen europäischen Antisemitismus gleichzusetzen. In den praktischen Auswirkungen beider Strömungen zeigen sich allerdings nur wenige Unterschiede. Im März vergangenen Jahres stand ich mit einem Bekannten aus dem Iran – er lebt als bekennender Moslem schon seit mehr als 15 Jahren in Deutschland – auf einem großen belebten Görlitzer Platz. Neben seiner beherrscht er auch die unsere, die englische und die arabische Sprache. Während wir uns unterhielten, kamen einige offensichtlich nordafrikanische Jugendliche auf uns zu und begannen uns zu beschimpfen. Kurz bevor sie weiterzogen, wies einer der Jugendlichen mit der linken Hand auf mich und vollführte mit dem Zeigefinger der rechten Hand die eindeutige Geste des Kehledurchschneidens. Mein Gesprächspartner erklärte mir später die Bedeutung der verbalen Attacke. Die Jugendlichen hatten den Davidstern an meiner Halskette entdeckt und daraufhin ihn als Judenfreund beschimpft, dem es eines Tages nicht anders ergehen würde, als mir, dem die beschriebene Geste zugeordnet war. Daher ist es an der Zeit, in Deutschland generell Strukturen zu schaffen, die ein vertrauensvolles Miteinander in einer pluralistisch geprägten Gesellschaft absichern können. Ein erster Schritt auf diesem Weg könnte darin bestehen, Imame künftig in Deutschland auszubilden und nicht mehr aus Ländern mit fehlendem oder sehr diffusum Demokratieverständnis zu importieren. Dabei sollte das Deutsche dominierende Unterrichts- und Verkündungssprache sein. In einem nächsten Schritt sollte sich dann das islamische Vereinswesen mit einem umfänglich wirksamen Dachverband versehen, der als tatsächlich repräsentativer Gesprächspartner aufzutreten vermag.

Der Autor

■ Unser Autor ist Diplomatheologe und lebt mit seiner Familie in Görlitz. Er arbeitet auf vielfältig künstlerischem Gebiet, beispielsweise als Kirchenmusiker, aber auch als Zeichner und Karikaturist. Seit 2014 sitzt er für die CDU im Görlitzer Stadtrat.



Die Königin der Frauenkirche klingt wieder wie neu

Die Orgel ist gereinigt und erneuert. Ihr Klang beeindruckt die Zuhörer.

VON MATTHIAS KLAUS

Für den Görlitzer CDU-Bundestagsabgeordneten Michael Kretschmer ist die Frauenkirche ein ganz besonderer Ort. „Als 14-jähriger bin ich mit meinen Freunden zu den Friedensgebeten gegangen – ohne dass meine Eltern etwas davon wussten“, erzählt er. Erinnerungen an die Zeit des gesellschaftlichen Umbruchs, an die „jungel Jahre“. Inzwischen besucht der Bundestagsabgeordnete die Frauenkirche mit Kind. „Die Orgel klingt wirklich ganz toll“ sagt er über das Konzert am Sonntagnachmittag. Die 51 000 Euro aus dem Orgelprogramm der Bundesregierung sind damit offensichtlich gut angelegt. Insgesamt kostete die Reinigung, Instandsetzung der Orgel um die

80 000 Euro. Die fehlende Summe steuerte die Gemeinde, der Kirchbauverein bei. Etwa 190 Besucher besuchten das Konzert in der Frauenkirche. „Wann kommt so etwas schon mal zustande: Eine volle Kirche an einem Sonntagnachmittag mitten im Jahr“, sinniert der CDU-Bundestagsabgeordnete. Das war schon ein Statement, findet Michael Kretschmer.

Unter den Gästen war Christoph Rühle, Orgelbauer aus Moritzburg. Seine Firma war für die Generalüberholung der Orgel zuständig. Böse Überraschungen habe es dabei keine gegeben, sagt er. Die Mitarbeiter des Unternehmens hatten das Instrument gründlich untersucht, im wahrsten Sinne des Wortes bis in die kleinste Pfeife. Und schon während der Arbeiten feststellt: Die Orgel in der Görlitzer Frauenkirche ist in einem erstaunlich guten Zustand. Eigentlich sollte eine Orgel alle 20 Jahre eine Reinigung bekommen, gerade in einer staubgeplagten Stadt.

Am 26. Juni 1977 wurde das Instrument der Zittauer Firma Schuster feierlich mit einem Gottesdienst eingeweiht. Die Baukos-

Hier bläst der Chef noch selbst: Orgelbauer Christoph Rühle pustet Staub von einem Trompetentiefel. Seine Moritzburger Firma hatte das Instrument in der Frauenkirche überholt.

Foto: Nikolai Schmidt



ten damals: rund 140 000 Mark der DDR. Dafür gab es unter anderem 2 313 Pfeifen. Die Orgel ersetzte das Instrument der in Schlesien bekannten Orgelbauer Schlag & Söhne. Die Technik hatte gelitten, es gab Verzögerungen beim Spiel. Mit

der frisch geputzten Schuster-Orgel ist Ruth Andrea Lammert vom Büro Offene Kirchen der evangelischen Innenstadtgemeinde mehr als zufrieden. „Es war ein sehr schönes Programm, die Orgel klingt wie neu und wir hatten ein gut gefülltes Gotteshaus“, fasst sie ihre Eindrücke zusammen. Kirchenmusikdirektor Reinhard Seeliger hatte selbst an der Orgel gesessen und unter anderem ein Stück von Bach zu Gehör gebracht, das eines der Lieblingsstücke des früheren Kantors der Frauenkirche, Manfred Ramsenthaler, war. Unter dessen Aufsicht wurde die Schuster-Orgel damals in der Frauenkirche aufgebaut.

Die neue, alte Orgel wurde jetzt nicht nur gereinigt, sondern auch technisch auf einen neuen Stand gebracht, zum Beispiel mit LED, die die herkömmlichen Glühbirnen ersetzen, einer neuen programmierbaren Spielhilfe. Weitere Konzerte stehen schon fest. „Das nächste findet an diesem Sonnabend statt, mit Chor und Orgel“, sagt Ruth Andrea Lammert. Dazu lädt 18.30 Uhr die Adventgemeinde ein. Pfingstsonntag erklingt die Orgel dann erneut.